

Wer z'letzt lacht.

Humoreske, einer wahren Begebenheit nach erzählt, von C. Herber.

"Dunnetwetter, Alter, ich pfeiff jetzt druff; Meint'megen soll's mich 'n Straßjettel koste. Ich sterb' vor Dorsf!"

Ueber dem Auto, das noch Auswechslung des vorher geplatzen Pneumatiks nun wieder fahrbereit am Rand der Chauffee stand, streckte ein mächtiger Ritzschbaum verlodend seine fruchtbeladenen Zweige aus. Der "Alte" zuckte die Achseln. Mit einem Satz war er auf dem Trittbrett, mit einem zweiten auf dem Verdeck und langte sich eine ordentliche Handvoll der leuchtend roten, saftigen Früchte herunter.

"Schmedl's, Ihr Herr?" rief da unerhofft eine rauhe Stimme hinter der die Straße säumenden Hecke hervor, die ebenso angenehme wie gefehrwidrige Beschäftigung des Frey unterbrechend. "Als zug'langt un' komme, net genit!"

"Berehrter Herr Ritzschbaumbesitzer, wenn der Mensch Dorsf hat, so hat er eben Dorsf! Das verstehen Sie doch wohl? Schaden sollen Sie übrigens keinen leiden. Langen fünfzig Pfennig?"

"Pfeifd' Chna uf Ihre liebe Herr Ritzschbaumbesitzer" un' uf Ihre fünfzig Pfennig. "I bin d'r Feldhüter. Dees ischt Feldfrezel gwäde, so do beganga hent, un' muß b'froft werre, verstanne?"

Chauffeur und Diener gaben nun notgedrungen dem strengen Hüter des württembergischen Gesehes ihre Ausweisepapiere, die der Beamte aufmerksam prüfte, ehe er ihnen Innhalt in seine dicke, ehrsüchtigkeitsende Brieftasche eintrug. "Hoffentlich hend Se a Ihre Erlaubnischei bei Zhna, ha?"

"Ja, jo! S' ich scho' guat. I glaab' a Chna a so."

Langsam umging der Feldhüter das Auto, indem er es benündernd musterte. "Doch ischt aber an scheener Wage. Sackrament aber au! I sch der au schtack?"

Eine Drehung der Kurbel: Ratsch-Ratsch — Töff-töff-töff-töff! Der Motor arbeitet. Alle drei steigen ein, und der Wagen fliegt mit seinen Ritzschbäumen über die blendend weiße, im Sonnenschein funkelnde Chauffee dahin.

Und hinter ihnen sah ahnungslos das arme Opfer ihrer Tüde, behaglich in die weichen Polster zurückgelehnt, und stopfte sich eine Pfeife. Bierzig, fünfzig, sechzig Kilometer flogen sie unter den Nadeln dahin. Der Fahrergast schmauchte in aller Gemüthsruhe sein Pfeifchen und genoss in vollen Zügen das für ihn so gänzlich neue Vergnügen der Reichen. "Dumbeiweder aber au!" rief er endlich. "So schnell bin i doch mei' Lebdach no' net vunn d'r Schtell komme! Dees hot e m'r ganz g'wies net denkt, daß m'r dabei a no' so homodlich do drinne hoch. Mei' Bett deheim isch jo net weicher!"

Die Dämmerung kam, dann die Nacht. Schnaufend und pufend ver-

folgte der Wagen seinen Weg. Nach dem Takt des Motors begann der Feldhüter ein lustiges Liedchen zu pfeifen, dann wieder ein anderes. Schließlich versuchte er auch noch als Ausfluß seiner Millionärsstimmung "Das sind die Dollarprinzessinnen" zu pfeifen. Es klappte aber nicht recht, weil das Tempo nicht zum Viertakt des Motors passen wollte, und so legte er sich denn in seine Ecke und schlief.

Die beiden Böfewichter waren hart vor der Hauptwoache in Frankfurt stillhielt. Nun, edler Hüter des Gesehes' frug höhnischelnd Frey, als er dem Feldhüter höflich den Schlag öffnete. "Was die Fahrt schön?"

"Glaab'! Dees ischt wenigstens an emol a Vergnüge gwä. So an Auto isch doch was annerschds als d' Fiesch! I sach a vielmols mei' Dank, Ihr Herr! Wenn Se jetzt vielleicht grad no' so quat sei wolltet un' m'r sage, wo's noch Sachsehaufe geht?"

Die beiden Böfewichter waren hart vor Staunen über die Art, wie ihr Opfer die Sache aufnahm, und fanden vor Verblüffung über die unerwartete Wendung gar keine Worte. "Mei Waddaer wohnt nemlich scho' seit lange Johre da drinne, un' i han g'rad uf de' Bah'hof g'weilt, wo i Se verwohnt han, 's Dunderwetter", han i m'r denkt, wo i uf Ihre Babier g'lese han, daß Se von Frankfurt komet. Dees ischt aber fei'!"

"No' tennet Se sich wohl denke, daß m'r a in Sachsehaufe drinne no' g'schwind a Schepple trinke? ... Re? ... No, wie Se wöllet, i han halt so g'meint. Mit d'r Strof wird's a net arg werre, do hend Se nomme tei' Angst. I werr's scho' so deigle, daß Se mit a paar Märkle wogelomme. Also, noch emol mei' Dank fir es scheene Geburdsdagsg'schent, i bin nemli g'rad gefchert vierzig morre. — Gell, do g'rad nunner geht's noch Sachsehaufe? Danke schee, un' gut' Radt! Grief Gott, Ihr Herr!"

Er grüßte sehr freundlich und ging langsam die Zeit hinunter, bis er im schwankeuden Licht der Laternen den Augen der verdutzt ihm Nachfolgenden entwand. "Du, jetzt sein mir awider eing'ange!" — "Deshalb hat der nach sein' Sonnendackanzuch g's'hatt!"

Essen und Trinken auf der Bühne.

Vom Essen und Trinken auf der Bühne erzählt Ludwig Barnau, der jetzt das Jubiläum seiner fünfzigjährigen Bühnentätigkeit begeht, einiges Interessante im 2. Bande seiner "Erinnerungen". Die Choristen, Statisten usw. erhalten natürlich, wenn sie auf der Szene die Becher an den Mund legen, zumeist nur Wasser, während sich die hervorragenden Künstler oft edelsten Sekt usw. leisten. Von seinem Gastspiel in Petersburg am Kaiserlichen Hoftheater (1882) erzählt B. folgende hübsche Episode: "Am Schluß der Vorstellung 'Aen' wurde mit ein Beamter des Hoftheater, in dringender Angelegenheit" gemeldet. Dieser Herr trat in voller Uniform bei mir ein und fragte, ob ich im dritten Akte des 'Aen' eine Flasche Champagner auf der Bühne verbraucht hätte. Als ich dies bejahte, forderte er mich auf, den Betrag für dieselbe mit sieben Rubeln sofort zu entrichten."

In einem Stück von Otto Ernst kommt ein ganzes Menü von drei Gängen vor; das selbe kann schon aus aus Sparmaßregeln nicht jeden Abend "in natura" geliefert werden. Der Regisseur hißt da mit Requisiten aus Wappe oder Holz aus. So jag Alexander Girardi, der bekannte Wiener Komiker, einmal zur Belustigung des Publikums in einer Poffe aus seiner Tasche eine kleine Schuppe hervor und begann damit das ihm vorgelegte hölzerne Huhn zu zerlegen. Am nächsten Abend aber hatte er sich ein veritables Wiener "Bodhändl" auf die Bühne bringen lassen und verzehrte es mit großem Behagen.

Einer, der an die Zukunft denkt. "Was hör' ich, Junge? Du willst das Brot nicht essen? Vielleicht dankst Du mal später dem lieben Gott, wenn Du ein Stück trockenes Brot hast!"

"Ja, Mutchen, darum esse ich's ja auch heute nicht auf."

Ganz natürlich.

Gast: "Aber Rati, die Servietten werden ja alle Tage schmutziger!" Rati (erschaut): "Ja, Herr — anders kann's doch gar nüt sein!"

Gründlich.

Standesbeamter: "Sie erklären also, daß Sie diesen Herrn, den Konzipienten Gotthold Weimerlich, zu Ihrem Ehegatten erwählen wollen?" Braut (ehemalige Sprachlehrerin): "Ja ... oui ... yes!"

Spanischer Mönch als Estimo-Missionar.

Paris beherbergt zur Zeit einen interessanten Gast. Es ist, wie von dort berichtet wird, der spanische Vater Bernard, der sich die Verbreitung des christlichen Glaubens unter den Estimos zur Aufgabe gemacht hat. Im Jahre 1906 unternahm Vater Bernard seine erste Reise nach Alaska, und nach Ueberwindung unglücklicher Schwierigkeiten erbaute er selbst mit den primitivsten Mitteln "Marys Jalloo", die Marienkirche, das erste christliche Gotteshaus im Beringgebiete. Die wenigen Bretter und Nägel, deren er zur Errichtung seines Missionsgebäudes bedurfte, kosteten ihm nicht weniger als 12,000 Franken. Die Schilderung, die der mutige Vater von seinem Missionsgebiete und dessen Bevölkerung gibt, klingt wahrhaft ergreifend. Inmitten einer unendlichen Wüste, die ewiger Schnee bedeckt, und immer und immer wieder von tosenden, Alles begrabenden Schneestürmen heimgesucht wird, leben in Alaska etwa 40,000 Indianer-Estimos; ihre Wohnungen liegen oft 30, ja bis zu 40 Kilometer von einander entfernt. Seine Estimos sind zumtiefste, friedliebende Wesen, denen die Laster der zivilisierten Menschheit unbekannt geblieben sind. Der Estimo weiß nichts von Lüge und Heuchelei, er verabscheut die Vielweiberei, und die Familie ist ihm ein heiliges Gut. Auf die Estimos ist Vater Bernard stolz, und seine Arbeit im Dienste der Kirche wäre ihm ein Leichtes, wenn nur die Kälte nicht wäre, die entsetzliche, tödtbringende Kälte. Und dann die Stürme. Wie oft haben diese ihn und seine treuen Hunde in furchtbare Gefahr gebracht, wie oft hatte er sein Leben nur den klugen, vor seinen Schritten gespannten Tieren zu verdanken, und insbesondere seinem Leithunde "Spas", den er für 2000 Mark erworben hatte. Wenn Niemand in der artistischen Wüste mehr ein und aus wußte, Alles im Schnee begraben lag — "Spas" Spürfähr brachte die Halboberhungen und Halboberkoren immer wieder auf den richtigen Weg. Trotz aller seiner harten Gefahren lehrte Vater Bernard im Juni wieder zurück in die Eiswüste.

Der Sultan und die Feigen.

Mitgeteilt von Milan Begovic.

Ein Herzegoviner pflegte jedes Jahr dem Sultan ein Geschenk zu überbringen, bestehend aus den besten Früchten seines Gartens. So sagte er eines Tages wieder zu seiner Frau: "Da die Quitten heuer so reichlich und groß sind, werde ich morgen dem Sultan einen Korb voll davon bringen."

Die Frau aber antwortete: "Es ist nicht gut, von den Quitten zu nehmen; wir könnten sie im Winter für die Kinder brauchen. Nimm lieber einen Korb Feigen; die werden dem Sultan besser schmecken."

Er folgte ihrem Rath, pflückte einen Korb voll von den besten Feigen und machte sich am anderen Morgen auf den Weg. Als er nun zum Palast kam, hatte der Sultan gerade gejeßt und war in ausgezeichnetem Laune. Er empfing den Herzegoviner baldwillig und sagte: "Merim, hero! Setz Dich mir gegenüber!"

Hero setzte sich, kreuzte die Arme über die Brust und sah den Herrscher erwartungsvoll an. Der Sultan aber ergriß eine Feige nach der anderen, zielte nach dem Kopf des Herzegoviners und traf ihn jedesmal mit großer Wucht. Und immer, wenn ihn eine Feige an den Kopf traf, jagte der Bauer laut: "Jarebi Schutshur!" (Gelobt sei Gott!)

Verwundert hielt der Sultan zuletzt mit dem Berken inne und fragte: "Bist Du verrückt, Mensch? Ich werfe Dir Deine Feigen an den Kopf und Du sagst: 'Jarebi Schutshur!' Warum?"

"Oh, oh, erhabener Herr — wenn ich Dir Quitten zum Geschenk gebracht hätte, wie ich zuerst wollte, ich wäre längst tot. Meine Frau rieth mir davon ab — der Herr segne sie und erhalte sie gesund!"

Der Pompadour.

Der Pompadour beherrscht wieder die Mode und nimmt vielfach die Stelle der Handtäschchen aus Leder und Metall ein. Seine Pompadourähnlichkeit verleiht das neue Handtäschchen vor allem dem Umstand, daß es aus dem Stoff des Kleides hergestellt und überdies an einer doppelten, gedrehten Seidenschur über das Handgelenk gehängt wird. Die allgemeinen Bestimmungen für den modernen Pompadour lauten wie folgt: Seine Form darf nach Belieben wechseln, darf bald oval, bald kreisrund, bald vier- oder dreieckig, bald Halbmond oder spitzer Keil sein. Auch die Größe ist, innerhalb gewisser Grenzen natürlich, keinem Gesetz unterworfen. Ob nun aber die Tasche flach oder tief ist, ob breit oder schmal, immer muß sie, wie schon gesagt, aus dem Stoff des Kleides sein, zu dem sie getragen wird, und immer mit einem möglichst einfachen matten Metallriegel schließen; immer auch die Seidenschur als Gehänge behaupten. Da naturgemäß eine solche Modebeforderung es mit sich bringt, daß jede elegante Frau Dutzende von kleinen Taschen zu besitzen gezwungen ist, und da ebenso naturgemäß die Anfertigung der Taschen augenblicklich am meisten in den Händen der Schneider liegt, hat sich das kleine goldene oder silberne Schloß zu einem der beliebtesten Geschenkgegenstände entfalteter. Immer matt und von geschürter Einfachheit, liebt man es, den Grund mit Arabeskenmustern in schraffierter oder ziselierter Arbeit zu zieren. Seltenere sieht man Email oder gar eingelegte Steine. Beide treten gern nur als Monogramm oder Wappenschmuck auf dem Metallgrunde auf, denn dann aber keine andere Verzierung begleiten darf. Was nun die Anfertigung der Taschen selbst betrifft, so wird ihr Stoff da, wo es sich um enge Gewebe, Wolle, Sammt und harte Seiden handelt, glatt, mit einfachem, in der Farbe übereinstimmendem, oder hellerem Seidenmoiré-futter gelegt. Bei Kleidern aus Seidenmuffelin, Kull, Seidenstoffe, Krepp usw. wird so verfahren, daß der leicht-

gehaltener besonders geschmückt ist, und hier theilt der Gebermittle mit, daß die Heirath vollzogen werden soll. Eine andere, religiöse oder geistliche Form ist nicht erforderlich. Dem Brautpaar wird hierauf von zwei jungen Mädchen ein Becher Reismein (Sate) gereicht, aus dem sie beide trinken; dieses wird noch zweimal mit anderen Bechern wiederholt, und nun kann das junge Paar die Glückwünsche der Gäste entgegennehmen. Jetzt erst entschleiert sich die Braut; während des folgenden Festmahles entfernt sie sich mehrmals, an jedesmal anders gekleidet wieder zu erscheinen. Mit jedem der anwesenden Gäste muß das Brautpaar, wie es die Ueberlieferung verlangt, Wein trinken; jedoch beschränkt man sich meist darauf, diese Handlung anzudeuten. Das eigentliche Hochzeitsmahl unterscheidet sich kaum von europäischen Hochzeitsmahlen.

Die Mode der großen Füße.

Die kleinen Füße, besser gesagt, die kleinen Schuhe, scheinen vorläufig überwunden zu sein. Schon vor einiger Zeit, es mögen zwei oder drei Jahre her sein, unternahm es Engländerinnen, einen Kampf gegen den kleinen Schuh zu eröffnen. Es bildeten sich, wie das ja bei Kampfparteien nicht anders sein kann, Vereine, die es sich zum Ziel gesteckt hatten, gegen die Thorheit des zu kleinen Schuhs zu Felde zu ziehen. Aber man erreichte damals wenig, weil nur eine geringe Anzahl Damen sich der Bewegung anschloß. Jetzt ist aus dieser eine Mode geworden. Die Pariserinnen haben als Neuestes den Schuh, den sie bis jetzt schön und elegant fanden, verbannt. Der Haden a la Louis quinze ist unmodern. Die elegante Dame trägt einen Absatz, der erheblich weniger hoch, aber von oben bis unten gleich breit ist. Der Schuh selbst ist nicht mehr spitz, auch nicht mehr allzu schmal. Alle Farben, blau, grün, lila, gelb und weiß, werden in den neuen Formen ausgeführt.

Enttäuschung.

Führer (vor Befestigung eines Gletschers): "Sie marschieren am besten hinter mir, meine Dame!"

Fräulein (geschmeichelt): "Sie denken wohl, ich bin die Muthigste!"

Führer: "Nein, aber Sie haben die größten Füße; da können die Anderen in Ihre Fußstapfen treten!"

Unter Freunden.

"Du bist doch nicht böse, liebste Olga, daß ich Dich erst heute zu Deiner Verlobung gratulire?"

"O, durchaus nicht ... hast Du Dich denn jetzt etwas beruhigt?"

te Stoff über dem doppelt gelegten Moiréfutter getraut, getüsch oder gefaltet wird.

Vom Kashmirshawl.

Der Kashmirshawl, der einst das Entzücken unserer Großmütter bildete und in den prächtigsten Drapirungen getragen wurde, wird von der heutigen Mode wieder mit Nachdruck empfohlen. Es ist fraglich, ob unsere modernen Frauen jene heute allmählich erscheinende Anmuth und diskrete Feinheit besitzen werden, um diesen wundervollen Stoffen den rechten Fall und den weichen Schwung der Linien zu geben. Noch fraglicher aber ist es, ob viele Frauen die große Ausgabewagen werden, sich ein solches Wunderwerk der Webekunst, das bis zu \$2500 kostet, anzuschaffen. Die schwere, tiefleuchtende Pracht eines solchen echten Kashmirgenebes zählt Jahrhunderte hindurch zu den magischen Kostbarkeiten, die das Wunderland Indien darbot. In die allgemeine Mode trat der Kashmirshawl aber erst ein, als Bonaparte von seinem ägyptischen Feldzug unter anderen Beutesüden auch ein paar dieser Shawls mitbrachte. Als die Damen des Directoire zum erstenmal in diesen unbeschreiblich schönen Umhüllungen in der Oper erschienen, da wurde unendliche Sehnsucht nach in weidlichen Herzen, und der leidenschaftliche Kult des Kashmirshawls war für ein halbes Jahrhundert begründet. Die weiche, schmiegsame Eleganz der feinen Draperien wurde die nothwendige Krönung jeder Toilette und eine vornehme war erst vollständig, wenn sie unter einem indischen Shawl getragen wurde. Aber der in dem Heimatland dieser herrlichen Gebilde aufgespeicherter Vorrath war rasch erschöpft; immer theurer und theurer wurden die Lächer und so versuchten denn ingeniose Fabrikanten, die feinhaarigen Ziegen Tibets, deren Wolle das Material für die Lächer liefert, in Frankreich einzuführen. Dieses Experiment mißlang, die Thiere konnten sich nicht akklimatisiren und die Möglichkeit der Herstellung von Kashmirshawls blieb weiter den armen Webern am Himalaya vorbehalten. Die eigentliche Heimath des Shawls ist die Provinz Lahore, wo über 8000 Weber aus den ärmsten Schichten der Bevölkerung ihr kümmerliches Brot verdienen. Ursprünglich wurden die Shawls nicht nur für die Kleidung, sondern hauptsächlich als Wandbehänge zum Schmuck der Räume verwendet. Sie werden mit der Hand auf primitiven Webstühlen hergestellt aus den Haaren der Kashmirziegen, neben denen man auch das außerordentlich feine Unterhaar der wilden Bergziegen Tibets gebraucht. Da in jeder Werkhütte etwa 30 Weber arbeiten und die Tagesarbeit des einzelnen nicht mehr als etwa 1/4 Zoll des kostbaren Gewebes beträgt, so dauert die Herstellung eines einzigen Shawls fast ein Jahr. Die größte Sorgfalt wird darauf verwendet, das Ziegenhaar von all den Unreinlichkeiten zu befreien und ihm durch die größte Sauberkeit seine weiche Feinheit zu geben. Die Shawls werden in einzelnen Stücken gearbeitet, die dann so exakt zusammengeheftet sind, daß sie wie aus einem Stück aussehen.

Stallmagd.

"Du bleibe ich bei meinem Vieh allein. Wirst du auch oft an mich denken, Mädel?"

Mekru: "Jed'mal, wenn mich der Untertoffiger Müddich oder Hornochs schimpfen wird."

Schwer zu fagen.

Jose: "Meine Gnädige sagt, ich sei eine nette Pflanze, und der Herr nennt mich einen netten Käfer; in welches Reich der Natur gehöre ich nun eigentlich?"

Stokkuser.

"Ach, mit meiner Dienstmädchen habe ich schon eine Noth, die eine macht nichts rein und die andere macht rein gar nichts!"

Unschuld vom Lande.

Hausherr (zum neuen Mädchen): "Auguste, geben Sie mir meinen Frack."

"Ist det der Rod, wo vorne nicht ist?"

Kändlich.

"Das Muster auf dem Rücken bringt Ihr aber schon fertig. Ihr habt wohl ein eigenes Instrument dazu?"

"O na, dees macht ma mit'm Rammpl!"

Weise Vorsicht.

Schneidermeister (hat eben dem Kleinen Frey einen Anzug angemessen und fragt dessen Mutter): "Soll ich die Schultern auch ein wenig auswattiren?"

Frey (leise zum Meister): "Können Sie mir nicht auch die Hüften hinten auswattiren?"

Falsch aufgefaßt.

Johann: "Sie haben aber schöne Hände, Rathi!"

Rathi: "Das findet die Gnädige auch."

Johann: "Die Gnädige? Wieso?"

Rathi: "Sie sagte neulich: Der Rathi muß man den ganzen Tag auf die Finger sehn."

Boshaft.

Professorsgattin (zu ihrem Mann, der den Schirm rückwärts gehalten, so daß der Wind sich darin verfangt): "Alles machst Du verkehrt, nun ist der Schirm auch übergedrumpft!"

Phantastie.

Elia: "Warum siehst Du denn Deinen Hausschlüssel fortwährend so zärtlich an?"

Emma: "Ach, er hat so einen schönen Bart!"

Der Kunstfreund.

Im Museum zu H. liegt ein Buch aus, in das die Besucher Namen und Ursache ihres Besuches schreiben sollen. So konnte man neulich lesen: "... Rentier J. aus Berlin D. — weil's draußen regnet!"

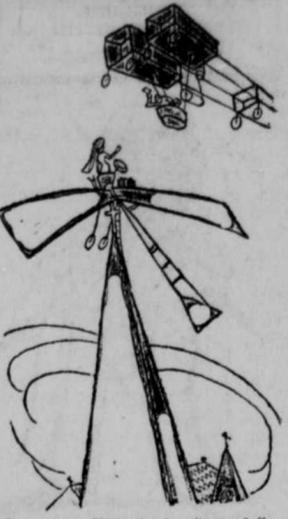
Streng.

"Wie hast Du denn die Prüfung an der Kochschule bestanden?"

"In Tomatenauce und Omelette muß ich repetiren!"

Rabel.

"Guch alle hat der Mensch unterjocht, auch alle, Pferd, Rind, Schaf, Hund, Schwein, Ziege, Ente, Gans und Huhn, — aber mich nicht! Mich kann er nicht unterbrücken! Ich bin frei! frei!" — sagte der Flos!



Dame: "Bitte, mein Herr, lassen Sie mich in Ruhe; Sie sind mir viel zu flatterhaft!"



Stallmagd: "Du bleibe ich bei meinem Vieh allein. Wirst du auch oft an mich denken, Mädel?"

Mekru: "Jed'mal, wenn mich der Untertoffiger Müddich oder Hornochs schimpfen wird."

Schwer zu fagen. Jose: "Meine Gnädige sagt, ich sei eine nette Pflanze, und der Herr nennt mich einen netten Käfer; in welches Reich der Natur gehöre ich nun eigentlich?"

Stokkuser. "Ach, mit meiner Dienstmädchen habe ich schon eine Noth, die eine macht nichts rein und die andere macht rein gar nichts!"

Unschuld vom Lande. Hausherr (zum neuen Mädchen): "Auguste, geben Sie mir meinen Frack."

"Ist det der Rod, wo vorne nicht ist?"

Kändlich. "Das Muster auf dem Rücken bringt Ihr aber schon fertig. Ihr habt wohl ein eigenes Instrument dazu?"

"O na, dees macht ma mit'm Rammpl!"

Weise Vorsicht. Schneidermeister (hat eben dem Kleinen Frey einen Anzug angemessen und fragt dessen Mutter): "Soll ich die Schultern auch ein wenig auswattiren?"

Frey (leise zum Meister): "Können Sie mir nicht auch die Hüften hinten auswattiren?"

Falsch aufgefaßt. Johann: "Sie haben aber schöne Hände, Rathi!"

Rathi: "Das findet die Gnädige auch."

Johann: "Die Gnädige? Wieso?"

Rathi: "Sie sagte neulich: Der Rathi muß man den ganzen Tag auf die Finger sehn."

Boshaft. Professorsgattin (zu ihrem Mann, der den Schirm rückwärts gehalten, so daß der Wind sich darin verfangt): "Alles machst Du verkehrt, nun ist der Schirm auch übergedrumpft!"

Phantastie. Elia: "Warum siehst Du denn Deinen Hausschlüssel fortwährend so zärtlich an?"

Emma: "Ach, er hat so einen schönen Bart!"

Der Kunstfreund. Im Museum zu H. liegt ein Buch aus, in das die Besucher Namen und Ursache ihres Besuches schreiben sollen. So konnte man neulich lesen: "... Rentier J. aus Berlin D. — weil's draußen regnet!"

Streng. "Wie hast Du denn die Prüfung an der Kochschule bestanden?"

"In Tomatenauce und Omelette muß ich repetiren!"

Rabel. "Guch alle hat der Mensch unterjocht, auch alle, Pferd, Rind, Schaf, Hund, Schwein, Ziege, Ente, Gans und Huhn, — aber mich nicht! Mich kann er nicht unterbrücken! Ich bin frei! frei!" — sagte der Flos!